

Hasenkönig

von

John Irenicus

für

Ajnif

Sein ganzes Leben lang war Niclas nie gerne einsam gewesen, aber dafür sehr gerne allein. Das war ein Unterschied, der nicht jedem geläufig war und den man nicht jedem Menschen mit Erfolg begreiflich machen konnte. Über so manchen Erklärungsversuch war Niclas' einst blondes Bart- und Haupthaar schlohweiß geworden; er trug seinen verblichenen Schopf als Zeugnis seiner Geduld.

Städter taten sich besonders schwer darin, den Unterschied zwischen Einsamkeit und dem Alleinesein zu verstehen. Dabei hätten sie es Niclas' Meinung nach sogar am besten wissen müssen. Aber ihr Horizont war so beengt wie ihre Wohnviertel. Niclas war schon lange nicht mehr in der Stadt gewesen. Vielleicht waren die Gassen im Hafen, der Unterstadt und der Oberstadt seit seiner Flucht noch enger geworden.

All das musste ihn nicht mehr kümmern. Hier oben hatte er seine Ruhe und er war auf keinen anderen Menschen angewiesen. Alles, was er brauchte, organisierte er sich selbst. Beeren, Kräuter, Pilze und Wurzeln waren seine Hauptspeisen. Früchte nahm er nur, wenn der Baum sie freiwillig abwarf. Auch Fleisch jagte er nur noch selten, nur noch dann, wenn ihm ein besonders vielversprechendes Molerat vor den Bogen kam. Aber das war in den letzten Jahren immer weniger häufig der Fall gewesen. Den Grund dafür glaubte Niclas längst zu kennen. Nicht alle Jäger waren wie er und jagten nur das, was sie brauchten. Die meisten jagten für Gold. Und Goldbeutel, das wusste Niclas aus seinem früheren Leben in der Stadt, wurden niemals satt.

Zum Glück war hier oben aber auch menschlicher Besuch, jagend oder nicht jagend, sehr selten geworden. Selbst der Leuchtturmwärter, ein nicht mehr ganz so junger Südländer und Schmied, hatte sich lange nicht mehr auf dem Gebirgspfad auf einen Besuch blicken lassen. Früher hatten sie noch ab und an miteinander gesprochen, aber ihre Begegnungen waren stets von höflicher Distanz geblieben. Niclas konnte sich nicht einmal mehr an den Namen des Mannes erinnern, und er

selbst hatte die Weiten seines geliebten Waldgebirges auch schon sehr lange nicht mehr verlassen. Es war ein einfacher Waldweg, der ihn zum Leuchtturm und in menschliche Gesellschaft geführt hätte, aber Niclas hatte irgendwann keinen Sinn mehr darin gesehen, diesen Weg zu beschreiten. Hier oben inmitten der lichten Bäume, Büsche und Sträucher, auf den vielen kleinen Gräserteppichen und saftigen Moosflächen, zwischen Pilzkolonien, Termitenhaufen und dem morschen Holz; dort, wo Fuchs und Hase sich gute Nacht sagten – da fühlte er sich am wohlsten.

Hasen gab es hier oben tatsächlich. Keine Kaninchen, sondern echte, wilde Hasen. Bevor er sich hier oben niedergelassen hatte, hatte Niclas die gesamte Insel bereist. Nirgendwo hatte er Hasen gesehen. Er konnte also mit Fug und Recht behaupten, zu wissen, dass sie nur hier lebten. Auch hierfür glaubte er den Grund zu kennen: Die Freiheit von menschlichen Einflüssen. Kein Hausbauer und kein Landwirt, kein Schafhirte oder Schweinezüchter und auch kein Auftragsjäger mischte sich hier oben in den Lauf der Natur ein. So konnte die Population der Hasen wachsen und gedeihen.

Niclas hatte erst diesen Sommer begonnen, die Hasen regelmäßig zu besuchen. Wenn die Strahlen der späten Nachmittagssonne kräftig auf die Felsen prallten, eine gute Stunde bevor es langsam Abend wurde, kamen sie besonders gerne heraus. Sie schlüpfen dann aus dem weit verzweigten Buschwerk am Wegesrand und tapsten auf den Feldweg, um die Sonne zu genießen und vereinzelte Gräser zu mümmeln.

Manchmal sah Niclas sogar fünf oder mehr von ihnen gleichzeitig, auffällig oft sehr viele Jungtiere, die einen guten Hinweis darauf gaben, wie groß die Population insgesamt sein mochte. Niclas war sich sicher, dass er immer nur einen sehr kleinen Bruchteil der gesamten Sippschaft sah, die sich zum größeren Teil in den Schatten der Büsche versteckt hielt.

Auch die Ausgänger unter den Hasen blieben scheu. Wenn Niclas ihnen auf ein paar Schritte zu nahe kam oder sich unbedacht bewegte, hoppelten sie in diszipliniertes Eile zurück ins Gebüsch und

verschwanden dort. blieb er dann ruhig stehen oder setzte er sich auf die kleine Bank, die er sich aus einem umgeknickten Baumstamm und zwei glatten Felsen zusammengebaut hatte, dann kamen sie nach einer Weile heraus und trauten sich zurück auf den sonnenbeschienenen Weg. Dort reckten sie dann ihre Stupsnasen in die Höhe und witterten jeden Anflug von Gefahr. Stand Niclas von der Bank auf, so wurden sie unbeweglich und starrten ihn aus ihren seitlich an den Köpfen liegenden Augen an, ausdruckslos, aber aufmerksam. Machte Niclas dann einen Schritt nach vorne, so machten sie sich wieder mit der ihnen eigenen gebremsten Eile davon, mehr aus einer Art Pflicht als aus wirklicher Hektik oder gar Panik heraus, sondern wie als Teil eines vorgesehenen Spiels zwischen einem Jäger, der nicht wirklich jagen wollte und einem Tier, das nicht wirklich fliehen wollte.

Auch heute saß Niclas wieder unter den Strahlen der goldenen Sonne auf seiner Bank am Feldweg und beobachtete die Hasengesellschaft. Es waren drei an der Zahl, zwei davon noch sehr klein, einer etwas größer, Niclas' Schätzung nach aber auch noch nicht voll ausgewachsen. Sie trugen allesamt ein haselnussbraunes Fell mit hellerer, fast silberiger Färbung am Bauch sowie eher kurze, spitze Ohren, und im Falle des größten Hasen unter ihnen bereits beachtliche, schimmernde Barthaare. Die beiden kleineren waren, soweit Niclas es von seiner Bank aus sehen konnte, unter den Nasen noch ganz kahl. Insgesamt sahen sie sich so ähnlich, bis ins kleinste Detail der Musterung ihrer Pelze hinein, dass jedenfalls die beiden kleineren aus einem Wurf stammen mochten, der größere vielleicht aus der Generation davor.

Mit einem Mal, ohne, dass Niclas etwas dafür getan hätte, hoben alle drei Hasen ihre Nasen in die Luft, erstarrten in der Bewegung und sahen aus, als warteten sie auf irgendetwas. Niclas verhielt sich so ruhig wie möglich, um die Hasen nicht zu verscheuchen. Dennoch hoppelten sie einen Moment später ins Gebüsch und verschwanden dort. Niclas blickte sich nach links und nach rechts um, hielt nach potentiellen Beutegreifern Ausschau, aber sein geübter Jägerblick fand nichts dergleichen. Nicht einmal aus der Luft drohte Gefahr, und tatsächlich war das

Vogelgezwitscher und -gekrächze, das seine nachmittäglichen Aufenthalte in der Sonne sonst begleitete, plötzlich ebenso verstummt wie das Schrillen der Zikaden und das Brummen der Libellen. Die Luft war merklich schwüler geworden. Alles fühlte sich an wie die Ruhe vor dem Sturm, wie die friedliche Viertelstunde kurz vor dem Aufzug eines Gewitters. Aber in keiner der vier Himmelsrichtungen vermochte Niclas dunkle Wolken zu sehen, und auch sonst hatte den Tag über nichts darauf hingedeutet, dass es ein Unwetter geben würde. Und trotzdem: Alles Leben hier am Wegstück wartete gespannt darauf, dass etwas passierte, Niclas selbst eingeschlossen.

Dann geschah es. Aus dem Dickicht schälte sich ein großer Hase hervor, größer als alle Hasen, die Niclas je zuvor gesehen hatte. Aufgerichtet reichte er Niclas bis zu den Oberschenkeln – die Ohren nicht einmal ganz mitgerechnet. Sein Fell war rotbraun mit einem deutlichen silbernen Schimmer, an der Bauchseite war es fast weiß. Seine Füße waren groß wie überdimensionierte Schöpfkellen, seine Barthaare waren dick und geschwungen und hingen prachtvoll unter seiner Nase wie das Geweih eines Hirschen an dessen Haupt. Auf seiner Stirn trug er einen dunklen, gezackten Fleck in seinem Fell; ein Mal, das ihn als jemand Besonderen auswies. Mit Bewegungen, die mehr einem Schreiten als einem Hoppeln gleichkamen, trat er an Niclas heran. Niclas traute seinen Ohren kaum, als er eine Stimme hörte, aber noch im selben Augenblick bemerkte er, dass es gar nicht seine Ohren waren, welche die Worte des Hasen aufnahmen. Die Stimme des Tieres befand sich vielmehr direkt in Niclas' Kopf und brachte sich über seine Gesichtsknochen zu Gehör, die in stete Schwingungen versetzt waren.

Ich sehe, du interessierst dich sehr für unser Volk und für unser Wohlergehen.

Niclas war verblüfft, keine Frage. Aber während seiner Zeit im Gebirgswald hatte er genug über die Natur gelernt, um bei diesem Erlebnis nicht in Panik zu verfallen. Ein angenehmer Schauer des Wunders überkam ihn, und die Szenerie wirkte auf einmal im wahrsten Sinne des Wortes traumhaft. Aber er verspürte nicht den Drang, sich zu

kneifen oder Reißaus zu nehmen. Stattdessen ließ er sich bereitwillig auf die neue Erfahrung ein.

Seit einiger Zeit schon beobachten wir dich, wie du uns beobachtest. Wir spüren, dass von dir keine Gefahr ausgeht und du nur Gutes für uns willst. Niclas nickte. „Ich würde euch jederzeit beschützen“, sagte er, ohne genau zu wissen, ob der Hase vor ihm seine Worte verstehen konnte. Das wissen wir. Aber leider sind nicht alle Menschen so wie du. Unter den deinen gibt es blutrünstige Mörder und Halsabschneider, die Jagd auf uns machen, um ihre Gier nach Fleisch und Gold zu befriedigen. Es ist meine Aufgabe als der König der Hasen, mein Volk, meine Rasse zu schützen. Aber so sehr ich es wollte, ich kann es nicht alleine tun. Ich brauche Hilfe. Wir brauchen deine Hilfe.

„Was muss ich tun?“, fragte Niclas, ohne überhaupt eine bewusste Entscheidung darüber getroffen zu haben, ob er den Hasen helfen wollte oder konnte. Denn er *musste* einfach.

Seit einiger Zeit wandelt ein namenloser Fremder über diese Insel, der Fauna und Flora gleichermaßen nach dem Leben trachtet. Kaum eine Beere, die noch nicht von ihm gepflückt wurde und kaum ein Tier, das vor ihm sicher ist. Die Mordlust schaut ihm aus den Augen und die Skrupellosigkeit ist ihm ins Gesicht geschrieben. Nicht mehr lange, und er wird auch diesen Teil der Insel erreicht haben. Und dann steht für meine Rasse Schlimmstes zu befürchten. Wir sind kein sonderlich wehrhaftes Volk, und alleine werden wir diesem Mann nicht viel entgegenzusetzen haben.

„Also ...?“, fragte Niclas unsicher, dem bereits dämmerte, worauf die Bitte des Hasenkönigs unweigerlich hinauslief.

Ich bitte dich, diesen Mann für uns zu töten.

Der Hasenkönig schien Niclas Gelegenheit zur Antwort geben zu wollen. Aber Niclas sagte nichts.

Es ist kein Mittel, zu dem unser Volk jemals vorschnell greifen würde, denn unserer Natur nach sind wir friedliebend. Aber in diesem Fall haben wir keine Wahl. Es muss getan werden. Es gibt keinen anderen Weg mehr unser Volk zu retten.

„Ich verstehe“, sagte Niclas. Beim Gedanken an die Tat spürte er das Blut in seinen Adern schnell und heiß fließen. „Wann und wie soll ich es tun?“
Ich habe Kunde davon erhalten, dass der namenlose Fremde morgen Abend, wenn die Sonne untergegangen ist, auf seiner Suche nach wehrloser Beute genau hier vorbeikommen wird. Lege dich mit deinem Bogen auf die Lauer, im Schutz der Büsche. Wenn er kommt, dann setze augenblicklich einen Pfeil auf die Sehne und schieße ihm in den Hals, sodass er sofort tot ist. Sobald du die Tat getan hast, verlasse den Tatort im Schutz der Dunkelheit.

Der Hasenkönig machte eine kurze Pause, in der Niclas seine Worte nachvollzog.

Hast du verstanden und wirst du tun, wie dir geheißen?

Niclas nickte. „Ich werde es tun“, sagte er.

Dann danke ich dir im Namen meines Volkes.

Der Hasenkönig verstummte, reckte seine Nase ein paarmal schnüffelnd in die Höhe und verschwand dann mit drei großen Hüpfen zurück ins Gebüsch. An diesem Tag sah Niclas keinen einzigen Hasen mehr.

~

Niclas lag in den Büschen und im Schutz der Dunkelheit auf der Lauer, wie ihm vom Hasenkönig geheißen worden war.

In der vorigen Nacht hatte er vor Aufregung kaum ein Auge zugetan, und bis in den Nachmittag hinein hatte sich diese Unruhe fortgesetzt. Mit bebendem Herzen und pochenden Schläfen hatte er sich auf nichts anderes konzentrieren können als auf die Tat am Abend. Seine Sinne, mit denen er sonst so sanft durch die Natur fuhr wie eine Hand durch seidenes Haar, hatten sich alle aus seiner Umwelt zurückgezogen und waren nur noch um ihn selbst und sein Vorhaben gekreist. Und so war der Tag als ein langes, kräftezehrendes Warten dahingeflossen wie zähes Baumharz.

Aber jetzt, wo die Sonne ganz untergegangen war, war er ganz ruhig. Er war nicht mehr nervös, sondern alles fühlte sich nun an, als ginge es alleine seinen Weg, als sei er nur die ausführende Hand des Schicksals,

eine sichere, stete Hand, die nicht zitterte, sondern die den entscheidenden Pfeil ohne jede Unsicherheit ins Ziel bringen würde. In seiner Unruhe hatte er seinen Bogen den ganzen Tag über immer wieder geprüft, aber jetzt hielt er ihn fest in der Hand, voller Vertrauen, dass ihn sein Werkzeug nicht im Stich lassen würde, fast, als wüsste der Bogen selbst, welche wichtige Aufgabe ihm heute Abend zuteil werden sollte. Niclas hörte Schritte; im selben Augenblick kam sein Blut wieder in Wallung. Während sich von außen die Kühle der Sommernacht um seinen Körper gelegt hatte, einem unsichtbaren Umhang gleich, begann es in seinen Adern wieder zu sieden. In diesem Moment wurde ihm gewahr, woher er dieses Gefühl kannte. Nicht erst vom heutigen Tage, sondern von vor langer Zeit. Es war ein mehrere Jahre altes und längst vergessenes Gefühl.

Es war wie damals, als es ihm in der Stadt zu eng geworden war. Als die Menschen um ihn herum zu viele geworden waren. Dicht gedrängte Hütten und Männer und Frauen auf engstem Raum; der Lärm, der Müll, der Gestank; Lachen, Weinen, Brüllen, Schreien jeden Tag um ihn herum; Schiffe und Wagenladungen voller neuer Menschen, die auf die Insel geschwemmt wurden, zusätzlich zu denen, die bereits da waren und ihn bedrängten und bedrohten, immer engere Kreise um ihn zogen, an ihm zerrten, kurz davor waren, ihn zu ersticken ... Er wusste nun wieder, wie es sich damals angefühlt hatte, als er zu seinem Bogen gegriffen hatte. Wie sein Blut angefangen hatte zu sieden, genau wie jetzt. Aber war die Situation auch die gleiche? Nein, diesmal kämpfte er nicht für sich, diesmal kämpfte er für ein ganzes Volk. Er *musste* es tun.

Die Schritte waren nun sehr nah. Als Niclas vorsichtig aus dem Gebüsch hervorlugte, konnte er den Mann sehen; seine Umrisse zeichneten sich im Mondlicht ab. Er war bewaffnet und trug großes Gepäck mit sich. Waffen, mit denen er die Tiere töten und Taschen mit denen er die Pflanzen rauben wollte. Aber das sollte ihm nicht mehr gelingen. Niclas griff seinen Bogen fest, legte einen Pfeil auf die Sehne, nahm den Mann ins Visier, spannte den Bogen nur kurz und schoss. Keine ganze Sekunde später stellte das Geräusch von Holz in Fleisch Niclas' Nackenhaare auf.

Eine weitere Sekunde später traf ein schwerer Körper dumpf auf den Weg auf. Dazwischen gab es keinen einzigen menschlichen Laut, und Niclas wusste, dass er genau getroffen haben musste. Er verließ sein Versteck mit bedächtigen Bewegungen und schritt auf den Körper zu. Das weiße Licht des Mondes ließ das Rinnsal aus der zerrissenen Kehle des toten Mannes aufblitzen. Ein weit aufgestellter, starrer Mund verriet, dass der Mann gemeinsam mit seinem unausgesprochenen Todesschrei gestorben war.

Mit einem Mal war es Niclas unangenehm, den Mann anzusehen oder ihn gar zu berühren. Den aus der Kehle des Toten herausragenden Pfeil ließ er stecken. Mit seinen Stiefeln bugsierte er den Leichnam immer weiter weg vom Weg bis an den Rand des felsigen Hangs, und mit einem letzten Tritt beförderte er ihn die Klippen hinunter. Er hörte den Körper leise rollen, viel leiser als einen Steinschlag. Irgendwo zwischendrin schreckte der Tote eine Schar schlafender Vögel auf, die sich kreischend einen anderen Ruheplatz suchten.

Dann war wieder alles still. Der tote Körper war nicht bis zum Strand unter ihm gekommen; die leise rauschende Brandung hatte ihn verschmäht. Niclas atmete einmal tief ein und einmal tief aus, blickte ins mondbeschienene Gebüsch und ging den Gebirgspfad bis zum Ende, wo er sich in seiner kleinen Hütte zur Ruhe ließ. Er schlief so fest wie die ganzen letzten Wochen nicht mehr.

~

Niclas war ungewöhnlich spät erwacht. Die Sonne stand schon hoch am Himmel und die Vögel zwitscherten aus voller Inbrunst, als er seine Hütte verließ und die Büsche am Feldweg aufsuchte. Kein einziger Hase war dort zu sehen. Niclas wollte sich erst auf seine Bank setzen und warten, aber ein unruhiges Gefühl in seiner Brust hielt ihn davon ab. Stattdessen näherte er sich dem Gebüsch und folgte seiner Gefühlsspur bis hin zu einem Erdhügel, an dem sich der Eingang zum Hasenbau befand. Niclas strich die Ausläufer der Büsche zur Seite und fand das

Erdloch, doch er erstarrte, als er sah, dass vor ihm ein toter Hase auf dem Boden lag. Das Tier war groß, mächtig, hatte ganz und gar silberiges Fell und geschwungene Barthaare, die im Zwielflicht gülden glänzten. Neben dem lang ausgestreckten Hasen lag eine kleine, zierliche Krone aus versteinertem Eichenholz.

Du hast den Hasenkönig also doch noch gefunden.

Niclas wandte sich um. Obwohl die Stimme in seinem Kopf entstanden war, erkannte er hinter sich ihren Urheber. Es war ein Fuchs mit sattgelbem Fell, der noch ein wenig größer war als der tote Hase vor ihm. Statt nur einem hatte er gleich drei lange Schwänze, die wie seine Ohren und seine Nase in schwarzen Fellspitzen endeten. Seine Augen hielt er zusammengekniffen, so als betrachtete er die Welt um sich herum mit einem kaum zu unterdrückenden Vergnügen, das jederzeit in Spott umschlagen konnte.

„Wer ... wer bist du?“, fragte Niclas. „Und was weißt du über den Hasenkönig?“

Das sind gleich zwei Fragen auf einmal. Welche soll ich dir zuerst beantworten?

Niclas war zu gebannt von der Präsenz des Fuchses, um die Gegenfrage zu beantworten und schwieg daher nur.

Ich trage viele Namen, in jeder der Sphären einen anderen. Hier kannst du mich Ajnif nennen, wenn du magst.

„Was ist mit dem Hasenkönig passiert?“, fragte Niclas verwirrt. „War ich etwa ... zu spät?“

Du warst nicht zu spät und nicht zu früh. Dein Fehler war keine Frage des Zeitpunkts, sondern eine Frage des leichten Glaubens. Du bist dem Treiben eines Dämonen aufgesessen, der den wahren Hasenkönig zuvor getötet und sich dann unter dessen Volk gemischt hat.

„Den wahren ... dann war das gar nicht ... wer ist dieser Dämon? Und wo kann ich ihn finden? Dieses Unrecht muss gesühnt werden!“

So viele Fragen, aber mit so wenig Sinn. Der Fuchs schmunzelte mitleidig. Dein Dämon wird diese Sphäre nie wieder betreten müssen, denn der Schaden ist bereits getan und das Unheil ist bereits angerichtet. Auch er trägt zwischen den Welten mehr als nur einen Namen. In der Welt, aus der ich stamme, nennst

er sich Newg. Aber in dieser Welt trägt er vielleicht einen anderen Namen. Vielleicht heißt er in dieser Welt ... Niclas.

„Wie ... wie kann ich diese Schuld je wieder abtragen?“

Niclas wurde es mit einem Mal heiß und kalt, als sei der Geist des Fuchses – oder war es in Wahrheit eine Füchsin? – vollauf in seinen Körper gefahren.

Armer Mensch, sagte die Füchsin und schüttelte den Kopf. Du hast lange genug Schuld getragen, um zu wissen, dass sie über die Zeit nicht leichter wird. Sorge dich nicht. Es kommt der Tag, da wird sie dich ganz von alleine erdrücken, ohne, dass du noch etwas dafür tun musst. Und vielleicht, ganz vielleicht sehen wir uns dann wieder.

Der Körper der Füchsin verblasste und verschmolz immer mehr mit der Umgebung, bis sie ganz verschwunden war. Ihre Worte raschelten noch ein wenig wie frisches Laub, bis sie ganz verklungen.

Niclas sagte nichts mehr. Er bettelte und flehte nicht. Ohne weiteres Zögern verließ er das Gebüsch, kehrte zurück auf den Weg, wanderte den Gebirgspfad hinauf zu seiner Hütte und packte seine Sachen zusammen.

Hier auf dieser Insel war es ihm zu eng geworden.

~ E N D E ~